Gruppen und die unflexible Regelanwendung.

Etwa einen 11jährigen Jungen aus der Stricherszene aufzunehmen war dann nicht möglich, weil andere Kinder der Gruppe gefährdet wurden. Dieses Argument kann ja durchaus naheliegend sein. Das Problem entsteht aber weniger durch den Jungen, als durch die Organisationsstruktur des Heimes, soweit dieses nur die Erziehung in großen Gruppen vorsieht. Nirgends sonst findet Primärsozialisation in so großen Gruppen statt, wie in der Heimerziehung, und dies erweist sich hier als ein schweres Handicap. Ich werde später Beispiele für andere Organisationsformen darstellen, in der diese Probleme nicht auftreten.

Eng mit der Erziehung in großen Gruppen hängt ein weiteres Problem zusammen, das ich hier nur kurz nennen will: das der Betreuung im Schichtdienst. Auch dies ist ein Organisationsmerkmal vieler Formen der Heimerziehung, das aus der Perspektive der Heime eine völlig selbstverständliche Konstante ihrer Arbeit ist, obwohl der Schichtdienst eine Reihe von Problemen¹³ produziert, etwa Komplikationen in der Zusammenarbeit, die zu Wechselbädern unterschiedlicher Umgangsformen und Haltungen der Erzieherinnen führen, denen die Kinder ausgeliefert sind.

Wenn Heimerziehung nur als Erziehung in Gruppen möglich ist und notwendigerweise im Schichtdienst erfolgt – so das Argument – sind damit außerordentlich problematische Rahmenbedingungen festgelegt. Diese Rahmenbedingungen sind auch für Kinder problematisch, die uns nicht nach außen deutlich sichtbare Probleme bereiten. Ich halte es z. B. für generell nicht vertretbar, wenn Kinder viele Jahre in Heimgruppen aufwachsen. Diese Feststellung ist selbstverständlich nicht neu. Bereits 1974

¹³ Unermüdlich - und m. E. zu Recht - kritisiert. R Podgornik die Folgen des Schichtdienstes, vgl etwa R Podgornik: Liebe und Geborgenheit im Schichtdienst? in: Unsere Jugend 1980: 105 ff

hat Martin Bonhoeffer¹⁴ schnorkellos festgestellt: „Heimerziehung als längerfristiger Sozialisationsversuch erfüllt die Grundbedürfnisse nicht“ (125). Aber die Konsequenzen stehen oft noch aus.

Die schweren Nachteile dieser auf Dauer unangemessenen Lebensbedingungen führen bei Kindern, die als besonders schwierig gelten und die oft tatsächlich besonders belastende Lebenserfahrungen gemacht haben, dazu, daß ihre Betreuung unter solchen Bedingungen unmöglich wird, etwa weil sie die Schwierigkeiten so deutlich machen und nach außen tragen, daß die Probleme offensichtlich werden und die Legitimation der Einrichtung in Frage gestellt wird. Die Verführung, sie dann ausschließlich als Probleme der Kinder zu interpretieren, ist selbstverständlich groß.

Der zweite Grund, der für die Definition der Unerträglichkeit eine wichtige Rolle spielt, ist eine unflexible Regelanwendung. Um dies zu begründen, muß ich einen sehr kurzen Ausflug in die Gefilde grundsätzlicher gesellschaftlicher Entwicklungen machen.

Für die hochindustrialisierten Gesellschaften wird eine Entwicklungstendenz beschrieben¹⁵, die u.a. dadurch gekennzeichnet ist, daß Normen immer stärker ihre allgemeine Verbindlichkeit verlieren. Innerhalb derselben Gesellschaft entwickeln sich unterschiedliche Milieus mit unterschiedlichen Regeln und Werten. Die Individuen müssen und können nun eher entscheiden, welche Haltung sie zu einzelnen Normen einnehmen, im Zusammenleben muß und kann die Geltung von Normen in höherem Maße vereinbart werden.

¹⁴ M. Bonhoeffer. Aus Kritik am Heim: Ersatzfamilien. In: ders. und P. Widemann: Kinder in Ersatzfamilien. Stuttgart 1980 (2. Aufl.): 124 ff.

¹⁵ vgl. etwa U. Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M. 1986. oder L. Böhnisch: Gespaltene Normalität. Weinheim, München 1994